

# Über das Seelenleben des Kindes Jesus

Von Rudolf H a u b s t , Mainz-Bretzenheim

Die Heilige Schrift läßt keinen Zweifel daran, daß schon die Menschwerdung des Sohnes Gottes in Christus als solche soteriologisch bestimmt und darum heilsbedeutsam für die Erlösung und für das christliche Leben ist. Das gilt so sehr, daß auch der ganze konkrete Ablauf des Lebens Jesu auf Erden von der Krippe bis zum Kreuz, ja von der Empfängnis bis zur Auferstehung und Himmelfahrt die Verwirklichung eines einzigen göttlichen Heilsplanes in der Fülle der Zeiten (Eph 1, 9 f.) darstellt<sup>1</sup>.

Dem Glaubensbewußtsein und der gläubigen Exegese war dieser Gedanke nie fremd. Zwischen einer Dogmatik, die sich zu starr an das abstrakte Begriffsschema der einen Person in der göttlichen und der menschlichen Natur Jesu klammerte, und der Exegese der biblischen Leben-Jesu-Darstellung bestand jedoch bis vor kurzem eine nicht unerhebliche Kluft, die für ein lebendigeres und umfassenderes Christusverständnis hinderlich war. Erfreulicherweise greift die biblische Theologie allmählich auch differenziertere dogmatische Fragestellungen auf, während die Dogmatik ihrerseits begonnen hat, wenigstens die bedeutsamsten heilsgeschichtlichen Ereignisse im Leben Jesu wieder in ihre Betrachtung einzubeziehen.

Vor ein paar Jahren traf Karl Rahner die Feststellung: „Bei Thomas und auch bei Suarez ist das eigentlich theologische (und nicht bloß fromme) Interesse an den Mysterien des Lebens Christi noch wach“, um anschließend die zeitgenössische Dogmatik zu fragen: „Was aber hört man heute noch von Beschneidung, Taufe, Gebet, Verklärung, Darbringung im Tempel, Ulberg, Gottverlassenheit am Kreuz, Abstieg in die Unterwelt, Himmelfahrt und so weiter?“<sup>2</sup> Mittlerweile hat vor allem das auch ins Deutsche übersetzte Werk „La résurrection de Jésus Mystère de Salut“ von Max Durrwell<sup>3</sup> den Tod und die Auferstehung Jesu wieder deutlicher als *den* einen Höhepunkt des universal weiten Heilsgeschehens im Leben Jesu sehen gelehrt. Die Höllenfahrt<sup>4</sup> und das Verhältnis von Auferstehung und Himmelfahrt<sup>5</sup> werden ebenfalls wieder theologisch reflektiert. Der Vergleich mit den Sentenzenkommentaren früherer Jahrhunderte und insbesondere mit den Quästionen 30–37 in der Pars tertia der Summa theologiae des hl. Thomas regt noch manche andere Fragen von neuem an<sup>6</sup>, auch dann und gerade dann, wenn wir heute diese oder jene zeitbedingte

<sup>1</sup> Vgl. Al. Grillmeier, *Oikonomia*: Geist und Leben 1959, 87–92.

<sup>2</sup> K. R a h n e r , *Schriften zur Theologie* I (Einsiedeln-Köln 1959) 210f.

<sup>3</sup> 4. Aufl. Paris 1954; deutsche Übers. b. Otto Müller, Salzburg. Vgl. K. R a h n e r , *Dogmatische Fragen zur Osterfrömmigkeit*: Paschatis solemnia. Studien zur Osterfeier und Osterfrömmigkeit, hrsg. v. B. Fischer und Joh. Wagner (Freiburg 1959) 1–12.

<sup>4</sup> Al. Grillmeier, *Der Gottessohn im Totenreich*: ZkTh 71 (1949) 1–53; 184–204. H.-J. — S. c h u l z , „Die Höllenfahrt“ als „Anastasis“: ZkTh 81 (1959) 1–66.

<sup>5</sup> Vgl. die Übersicht v. R. K o c h : Schweizerische Kirchenzeitung 1959, Nr. 32.

<sup>6</sup> Die Sinndeutung des alten Festes der Beschneidung des Herrn ist, zumal im Vergleich mit spätmittelalterlichen Predigten, seit längerem kümmerlich. Daher dürfte auch dessen Umbenennung bei der kommenden Liturgiereform kaum als Verlust empfunden werden. Das Fest des Namens Jesu kann seinen theologischen Gehalt z. T. übernehmen und dadurch vertieft werden. — Wünschenswert wäre z. B. auch eine Neubesinnung darauf, daß „Mariä Verkündigung“ seinem grundlegenden Inhalt nach das Fest der *Conceptio* oder der eigentlichen *Incarnatio Domini nostri Jesu Christi* ist.

Ansicht oder Voraussetzung des Mittelalters nicht mehr nachvollziehen können. Hierher gehört vor allem der neu zu durchdenkende Komplex jener Fragen, die das Seelenleben des Kindes Jesus betreffen.

## I.

### *Das Problem und seine Lösungsversuche*

Schon die liturgische Feier des Weihnachtsgeheimnisses, z. B. der Introitus der dritten Weihnachtsmesse „Ein Kind ist uns geboren“ usw. sowie die Evangelien von der Verehrung Christi durch die Hirten und die Magier stoßen „gerade ganz einfache gläubige Menschen“ auf Fragen wie die, „wie sich das neugeborene Kind etwa den Hirten gegenüber verhalten habe“, oder allgemeiner: „Was ging denn in ihm vor, als es da in der Krippe lag?“<sup>7</sup> War vielleicht das ganze Seelenleben Jesu bis zu der Selbstoffenbarung des Zwölfjährigen im Tempel wie das jedes anderen Kindes? Das bedeutet, ganz scharf und schon paradox formuliert: Hielt Jesus selbst sich bis dahin, obwohl er Gottes Sohn war, doch nur für einen Menschen? Oder aber bleibt auch bei einer gebührenden Berücksichtigung der Bemerkungen, die Lukas 2, 48—51 an die Wallfahrts-Perikope knüpft, noch Raum und Grund genug für die Annahme, daß bei dem Ereignis im Tempel nur ein längst schon in der Seele Jesu vorhandenes Wissen um sein einzigartiges Verhältnis zum Vater zum Ausdruck kam?

Diese Fragen können für ein gläubiges Denken so dringend werden, daß die dogmatische Christologie nicht recht tätte, sie ganz der privaten frommen Betrachtung des Einzelnen zu überlassen. Anderseits soll hier freilich die Bedeutung dieses Fragenkreises nicht übersteigert werden. Denn im Ganzen des seinhaften (ontologischen) und heilsbedeutsamen (soteriologischen) Christusverständnisses ist er ja weder zentral noch unumgänglich. Die spätere Selbstoffenbarung Jesu allein genügt schon zu dessen Begründung. Daher können auch die Weihnachtspredigten das Seelenleben des Kindes Jesus nahezu unberührt lassen und die Geburt Jesu nur als die des Sohnes Gottes, des Kyrios und Erlösers in irgendeiner individuellen Menschennatur (natürlich eines Kindes) abstrakt in den Blick fassen und auch die Schwäche, die Armut und Entbehrungen dieses Kindes, ohne auf sein Erleben einzugehen, allein von Gott her als Zeichen seiner liebenden Herablassung zum Menschen-geschlecht betrachten. Aber auch soteriologisch fehlt da unübersehbar ein notwendiger Faktor, nämlich eben das menschliche Ja des Kindes Jesus, sofern man bei diesem schon seit seinem „Hineinkommen in die Welt“ (Hebr 10, 4) von einem wirklich dargebrachten hohenpriesterlichen Opfer sprechen will.

Das stellt uns nun vor die weitere „psychologische“ Frage: War das Kind Jesus schon von Anfang an innerlich dazu in der Lage, und lebte es auch tatsächlich schon in einem so frühen Stadium in einer bewußten und liebenden Hingabe an den Vater?

Die Ansichten darüber gehen, wie sich leicht feststellen läßt, auch bei gläubigen Katholiken sehr stark auseinander. Denn die einen stellen sich das Kind Jesus, ohne darüber genauer nachzudenken, auch in dem Sinn als „Inkarnation“ Gottes vor, daß sich schon in dessen frühesten Gebärden in der Krippe direkt der göttliche

<sup>7</sup> Aus einem Brief von Pastor Karl Geerling (Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Die Christliche Familie“, Essen), dem ich einige Anregungen verdanke.

Logos kundtat, ähnlich wie das sonst bei der menschlichen Seele der Fall ist. Nach ihrer Meinung wäre also auch schon den Hirten an der Krippe und den Weisen die Gottheit Jesu irgendwie aufgeschielen. Andere betonen demgegenüber die völlige Verborgenheit Gottes im Kinde Jesus bis zu dem Ereignis im Tempel und dann wieder bis zu seiner öffentlichen Selbstoffenbarung in Wundern und Lehre. Sie neigen aber auch dazu, für so lange jedes Wissen oder Selbstbewußtsein Jesu in Abrede zu stellen, das über die natürliche Entwicklung eines Kindes hinausginge.

Das sind freilich die extremsten Ansichten<sup>8</sup>. Dem tiefinnigen, aber doch nicht natur-, sondern gnadenhaften Verhältnis des menschlichen Lebens Jesu zum göttlich-trinitarischen, das im Christusbild der Offenbarung mitausgesagt wird, werden die darin vorausgesetzten rationalistisch zugeschnittenen Christusvorstellungen nicht gerecht. Mit diesen fallen darum auch gleich schon die soeben skizzierten Auffassungen vom Seelenleben des Kindes Jesus. Die Wahrheit liegt nämlich in einer von Gott frei gewirkten und nach seinem Willen geheimnisvoll vermittelnden Synthese von menschlicher Eigentätigkeit und gnadenhafter Erhebung menschlichen Erkennens und Wollens. Diese Mitte ist nur durch die erlösende Liebe Gottes bestimmt und darum im Voraus für kein menschliches Denken erkennbar.

Nun hat aber Jesus selbst nicht zuletzt auch sein eigenes Seelenleben durch sein Wort und sein Verhalten enthüllt: und eben darum ist auch *die Behauptung einseitig, daß es „von Jesus Christus keine Psychologie gebe“*<sup>9</sup>. Zumindest hat deren generelle Bestreitung nur dann Sinn und Berechtigung, wenn sie sich nur gegen die Möglichkeit einer *adäquaten* oder ausschließlich menschlichen Erklärung des Seelenlebens Jesu wendet.

Die Heilige Schrift sagt als inspiriertes Wort Gottes auch noch einiges vom seelischen Leben des *Kindes* Jesus, und anderes läßt sich erschließen. Im folgenden suchen wir beides in den Gesamt-Rahmen der hypostatischen Einheit der zwei vollkommenen Naturen Jesu einzuordnen, um auf diese Weise wenigstens einige Grundzüge in dem geistigen Leben des Kindes Jesus ehrfürchtig und behutsam nachzeichnen zu können.

## II.

### *Welches Wissen hatte das Kind Jesus?*

#### *1. Das Kind Jesus erwarb sich ein echtes Erfahrungswissen*

Das Lukasevangelium spricht ganz unbefangen davon, daß das Kind Jesus sich wie jedes andere Kind ein echtes Erfahrungswissen erworben habe, zum ersten Male mit dem Blick auf die Zeit bis zur Jerusalem-Wallfahrt: „Das Kind aber wuchs

<sup>8</sup> Im Licht der Dogmengeschichte erkennt man in ihnen noch ein unbewußtes Fortleben der alexandrinischen (sowie neu-chalkedonischen) und der antiochenischen Christologie (d. h. in häretischer Zusitzung: des Apollinarismus und Monophysitismus einerseits und des Nestorianismus anderseits) wieder; oder in der heutigen Terminologie: die Grenzvorstellungen einer das Menschliche in Christus jeder eigenen Initiative enthebenden und es völlig dirigierenden Logos-Hegemonie sowie anderseits einer physisch auf sich gestellten (und sich überlassenen) menschlichen Wirkautonomie.

<sup>9</sup> R. Guardini, *Die menschliche Wirklichkeit des Herrn* (Würzburg 1958) 119.

heran und erstarkte; es wurde mit Weisheit erfüllt ( $\pi\lambda\eta\varphi\omega\mu\epsilon\nu\omega$ ) und Gottes Wohlgefallen ruhte auf ihm“ (2, 40), sodann mit Hinsicht auf die folgenden Jahre: „Jesus aber nahm (weiter) zu an Weisheit, Alter und Wohlgefallen bei Gott und den Menschen“ (2, 52).

Hier wird das geistige Wachsen an Weisheit bei Jesus ohne weiteres mit den Phasen seiner leiblichen Entwicklung bis zum ausgereiften Mannesalter in Parallel gesetzt; darüber hinaus aber auch mit der Aussage, die zuvor (1, 80) von Johannes dem Täufer gemacht wurde: „Das Kind wuchs heran und ward stark an Geist“. Darum wird auch eine bibelnahe Dogmatik heute nicht mehr an der anti-arianischen Apologetik der Kirchenväter festhalten können, nach denen hier *nur* eine den Altersstufen entsprechende *Bekundung* von bei Christus (im göttlichen Logos!) immer schon vorhandenem Wissen gemeint wäre<sup>10</sup>.

### *2. Die Seele Jesu war schon auf Erden in einer unmittelbaren Gottschau*

Bei weitem *nicht alles* Wissen in der Seele Jesu lässt sich ausschließlich aus natürliche-menschlicher Vernunft und Erfahrung erklären. Vielmehr entstammte nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Neuen Testaments, vor allem des Johannesevangeliums, all das, was Jesus an Verborgenem offenbarte, einem unmittelbaren Schau-Wissen von Gott und seinen Geheimnissen. In Gott „schaute“ oder „hörte“ Jesus nämlich all das, was „der Vater ihm zeigte“ und als göttlichen Willen bekundete<sup>11</sup>.

Aus einer solchen Schau, die zur tiefinnerlichen Bewußtseins-Erfahrung wurde, röhrt auch das klare und sichere Bewußtsein Jesu von seiner personalen Gottesschaft<sup>12</sup>. Der „historische Christus“ war mithin — so können wir nunmehr die beiden ersten Leitsätze zusammenfassen — ein Pilger (viator) in der Gottschau (comprehensor).

### *3. Von welchem Zeitpunkt an war die Seele Jesu in der Gottanschauung?*

Bildete die Gottanschauung etwa erst den krönenden Abschluß eines zuvor schon entfalteten menschlich-natürlichen Erkennens von einzigartiger Weite und Tiefe? Einer solchen Annahme neigt besonders das heutige evolutionistische, bio- und psychogenetische Weltbild zu. Oder aber war es umgekehrt eben die Gottanschauung, die auch dem ganzen übrigen Seelenleben Jesu den ersten Anstoß gab und den „Anfang“ sowie das Licht bildete, von dem her und in dem sich sodann auch das natürliche Geistesleben Jesu einzigartig entfaltete?

Letzteres ist schon zu Beginn der Hochscholastik die Auffassung der meisten Theologen. Ihre überraschendste Zuspitzung aber erfährt diese erst dadurch, daß die Gottschau Jesu schon unmittelbar nach seiner Empfängnis, also *mit seinem menschlichen Existenzbeginn* angefangen haben soll. Die Begründung, die Thomas<sup>13</sup> dafür

<sup>10</sup> Dazu und zum folgenden vgl. R. Haubst, *Die Gottanschauung und das natürliche Erkenntniswachstum Christi*: ThQSchr 1957, 385—412; E. Gutwenger, *Bewußtsein und Wissen Christi* (Innsbruck 1960).

<sup>11</sup> Vgl. bes. Joh 5, 19f. 30.

<sup>12</sup> Über diese Grundgegebenheit im Seelenleben Jesu zeigte sich innerhalb der katholischen Theologie in den letzten Jahrzehnten eine fast einmütige Übereinstimmung.

<sup>13</sup> S. Th III, qu. 34.

gibt, geht davon aus, daß Christus schon im ersten Augenblick seiner Empfängnis geheiligt wurde (a. 1). Das entspricht besonders überzeugend nicht nur der Innigkeit der hypostatischen Einung, sondern auch dem Sinn des Kommens Jesu als Mittler des Heiles und als Erlöser. Von da aus folgert Thomas, daß Christus auch schon sogleich freie (a. 2) und verdienstliche Akte gesetzt (a. 3) und sich der Anschauung Gottes erfreut habe (a. 4). Was uns heute an dieser Beweisführung des Aquinaten am ehesten unbefriedigt läßt, ist die Zuhilfenahme des uns nicht mehr so uneingeschränkt einleuchtenden Grundsatzes, daß bei Christus schon von Anfang an jede mögliche geistig-geistliche Vollkommenheit (*spiritualis perfectio*) verwirklicht und in Wirksamkeit übergegangen sein müsse.

Gerade in unseren Tagen erhielt jedoch diese theologische Lehre durch Papst Pius XII. in der Enzyklika „*Mystici corporis*“<sup>14</sup> eine gewisse, wenn auch nicht dekretorische (geschweige dogmatisierende), so doch lehramtliche Bestätigung in den folgenden (Relativ-)Sätzen: „Jene liebenvollste Erkenntnis aber, mit der uns der göttliche Erlöser vom ersten Augenblick seiner Menschwerdung entgegenkam, übertrifft jedwede sich mühende Kraft des menschlichen Geistes. Denn vermöge jener *seligen Schau*, der er sich sogleich nach der Empfängnis im Schoß Mariens erfreute, sind ihm alle Glieder des mystischen Leibes beständig und immerzu (continenter perpetuoque) gegenwärtig, und er umfängt sie mit seiner heilbringenden Liebe.“ Hier ist zusätzlich zu beachten, daß die Gottanschauung vom ersten Augenblick der Menschwerdung an Christus im Hinblick auf seine Erlösungsaufgabe und künftige Stellung als Haupt der Kirche zugeschrieben wird.

#### 4. Das Gebet Jesu bei seinem Eintritt in die Welt

In dieselbe Richtung weist auch schon eine theologische Interpretation der folgenden Stelle des *Hebräerbrieves* (10, 4—7): „Unmöglich nimmt das Blut von Stieren und Böcken Sünden hinweg. Darum spricht er (Christus) in die Welt hineinkommend (εἰσερχόμενος εἰς τὸν κόσμον): „Schlacht- und Speiseopfer hast du nicht gewollt. Aber einen Leib hast du mir bereitet. An Brand- und Sühnopfern hast du kein Wohlgefallen. Da sprach ich: siehe, ich komme — in der Buchrolle ist es geschrieben von mir —, deinen Willen zu erfüllen“ (Ps 40, 4—7)“.

Die Psalmworte, die Christus hier in den Mund gelegt werden, kann an und für sich jeder Mensch sprechen, der bereit ist, unter Einsatz von Leib und Leben den Willen Gottes zu tun. Das Besondere liegt eben darin, daß der Hebräerb Brief sie Christus schon bei seinem Eintritt in die Welt sprechen läßt. Das ist vielleicht schon auf den „ersten Augenblick nach der Empfängnis“ zu beziehen. Nach Johannes 18, 37 („Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen“) ist indes zu vermuten, daß auch hier näherhin an die Geburt Jesu gedacht ist. Daß der Neugeborene die Psalmworte allerdings *hörbar* gesagt hätte, ergibt sich aus der Stelle nicht. Aber soviel ist doch eindeutig ausgesprochen, daß Christus bereits in *der* Gesinnung „zur Welt kam“, in der er hernach „durch die Opferung des Leibes uns ein für allemal heiligte“. (Hebr 10, 10), also in einer freigewollten Selbstdingabe, die ihn als Menschen betraf und sich auch schon so früh in seiner Seele im Gebet zum Vater aussprach.

<sup>14</sup> AAS 35 (1943) 230; Denzinger, Enchiridion Symbolorum (281952) 2289.

Das bedeutet offensichtlich, daß sein Seelenleben unvergleichlich dem eines jeden anderen Neugeborenen voraus war. Denn welches Kind sonst brächte schon die vollendeten Voraussetzungen zu solchem Beten mit? Gehört doch zum Beten weit mehr als ein eben erst erwachendes Bewußtsein, das sich erst mühsam in die Umwelt vorzutasten beginnt. Zumal die betende Selbstaufopferung Jesu fordert eine schon lebendige Kenntnis Gottes sowie eine Kenntnis des menschlichen Daseins und eine souveräne Willensverfügung über sich selbst. Alles das läßt sich nur aus einer höheren Weise der Gottes- und Selbsterkenntnis erklären, die das Kind Jesus vor allen anderen Menschenkindern auszeichnete, nämlich aus einem unmittelbaren Schauen Gottes, in dem auch sein menschliches Bewußtsein schon hellwach war.

### III.

#### *Die gnadenhafte Frühvollendung des Kindes Jesus*

Eine derart unmittelbare Schau oder Erfahrung Gottes übersteigt alle natürlichen Kräfte des Menschen. Sie ist reinstes Gnadengeschenk. Aber die Gnade knüpfte auch bei Jesus an Möglichkeiten der menschlichen Natur an. Daher kann man auch von dem wenigen her, was wir von den Anfängen des kindlichen Seelenlebens wissen (oder ahnen können), immerhin einige Anhaltspunkte dafür aufzeigen, daß eine solche gnadenhafte Frühvollendung bei Christus der Natur der menschlichen Seele nicht widerspricht, sondern in deren eigener Aufnahmemöglichkeit (*potentia oboedientialis*) liegt.

#### *1. Einwand gegen die Gottschau Jesu im Mutterschoß*

Zuvor soll jedoch noch der vielleicht „plausibelste“ *Einwand* zu Wort kommen, der sich besonders gegen einen schon so frühen Beginn der Gottanschauung in der Seele Jesu richtet: Alles menschliche Erkennen beginnt mit Sinneseindrücken. Im Mutterschoß aber bilden sich erst nach mehreren Monaten die Organe zu sinnlichen Empfindungen. Wenn also Elisabeth „im sechsten Monat“ (Lk 1, 26) zu Maria sagt: „Sobald die Stimme deines Grußes an mein Ohr drang, hüpfte das Kind in meinem Schoß vor Freude“ (1, 44), so waren zu dieser Zeit schon die natürlichen Vorbedingungen gegeben. Das Kind war schon lebensfähig, und der Heilige Geist (1, 15) konnte es schon in Freude aufjubeln lassen. Vorher aber war auch bei dem Kind Jesus keinerlei Bewußtsein und Erkenntnis möglich.

Doch gerade diese Denkweise ist zu kurzsichtig. Denn sie verkennt sowohl die Schöpfer- und Gnadenmacht Gottes über die menschliche Geistseele wie deren Eigenart, die ihrer Natur nach nicht in bloßer Sinnengebundenheit aufgeht. Sie ist ja auch nicht nur das Produkt einer Entwicklung aus materiellen Kräften, sondern diesen gegenüber ein gottgesetzter neuer Anfang. Sie ist es, die sich ihren Leib bildet; vom Beginn ihres Daseins an ist sie aktiv. Im Hinblick auf die geistige Lebenskraft der menschlichen Seele wagt Gustav Siewerth<sup>15</sup> darum zu sagen: „Schon die Ruhe des Embryo im Mutterleib, in der seelenhaften Schoßwärme des Lebens, ist kein unbewußter vegetativer Prozeß, sondern ein durchfühlter seelischer Vor-

<sup>15</sup> Metaphysik der Kindheit (Einsiedeln 1957) 24.

gang von wurzelhafter Tiefe . . . So sind Mutter und Kind nicht nur physisch, sondern bis in die fühlend-webenden Seelenschichten hinein eine Lebens- und Liebesgemeinschaft.“

Ein derart frühes Bewußtwerden der Seele im Leib lässt sich freilich wohl kaum je durch Erwachsene am „Objekt“ demonstrieren. Aber eine psychologisch-metaphysische Intuition lässt es als möglich erscheinen. Sie wirft auch Licht auf die seelisch-geistige Seite menschlicher Mutterschaft, vor allem auf die Mariens, deren seelische Gemeinschaft mit ihrem Kinde bis in die tiefste Gottverbundenheit reichte.

Was das Wissen und Bewußtsein des Kindes Jesus von seiner eigenen personalen Gottzugehörigkeit angeht, so lässt sich dessen Zustandekommen am allerwenigsten von Funktionen leiblicher Sinne abhängig machen, so wenig wie auch das spätere Selbstbewußtsein Jesu. Denn dieses kann und konnte von Anfang an nur in einem unmittelbar geistigen Vernehmen oder „Schauen“ der Wirklichkeit Gottes gründen, und zwar des Dreieinigen Gottes: des Vaters, an dessen „Busen“ (Joh 1, 18) bereits die Seele des Kindes Jesus ruhte, sich geborgen fühlte (Lk 2, 49), des Heiligen Geistes, dessen schöpferischer Liebe bei Lukas (1, 35) schon die Weckung des menschlichen Lebens Jesu und seine Zueignung an die Person des Sohnes zugeschrieben wird, und zumal des Sohnes selbst, des personalen Ichs, dem die ganze menschliche Existenz Jesu zugehörte.

## *2. Primat des Geistigen im Seelenleben Jesu*

Für einen solchen auch zeitlichen Primat des Geistigen im Seelenleben Jesu vor jeder Sinnesreaktion sprechen noch genauer diese Überlegungen:

Christus ist der „Anfang“ (Kol 1, 18) und die Quelle alles geistlichen Lebens in seiner Kirche und darum der „neue Adam“. Von dem ersten Adam empfangen seine Kinder nur ein Leben im sinnlichen Leib. Das Leben des „letzten Adam“ aber ist „lebendigmachender Geist“. Darum durfte auch schon der Lebensanfang Jesu nicht nicht selbst erst „das Bild des Irdischen tragen“; sein Erkenntnis- und Willensleben mußte sich vielmehr „vom Himmel“ her entfalten (1 Kor 15, 45—49). Von daher entzündete sich jenes Feuer, das er auf die Erde brachte (Lk 12, 49).

Dazu kommt eine ebenso schwerwiegende psychologische Erwägung: Nehmen wir an, Jesus hätte auch nur in der Frühzeit seines Seelenlebens von der bei ihm vorliegenden Personeneinheit mit Gott nicht in irgendeiner Weise gewußt, dann hätte sich bei ihm auch schon bei den ersten bewußtwerdenden Sinneseindrücken ein rein menschliches Ich-Bewußtsein in kindlichen Anfängen zu entwickeln begonnen, ein Ich-Bewußtsein, in dem er sich zwangsläufig, wie jeder von uns, für einen „autonom“ existierenden Menschen gehalten hätte. Solche rein menschliche Selbsterfahrung hätte ihn also irregeführt und der Tatsache seiner Einheit mit dem Vater widersprochen. In dem Augenblick aber, da sein Seelenleben seiner göttlichen Personalität innegeworden wäre, hätte das nicht nur eine Aufwärts-Entwicklung, sondern einen Bruch in seinem Bewußtsein bedeutet. Denn sein bisheriges eigenmenschliches Person-Bewußtsein hätte vergessen werden müssen, um durch das seiner Gottessohnschaft ersetzt zu werden. Sein Real-Ich wäre ein anderes geworden, es hätte gewechselt, und die Kontinuität seines Selbstbewußtseins wäre zerris-

sen. Solange also Gottes freies Wirken („nach außen“) der Seele Jesu eine bis in deren innerstes Bewußtsein hineinwirkende direkte Kenntnis ihrer metaphysisch personalen Subsistenz im Sohne des Vaters nicht ermöglichte, hätte Jesus im Irrtum über sein wahres Wesen leben müssen. Und der Offenbarer des Vaters, in dem „alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind“ (Kol 2, 3), hätte im Widerspruch dazu von seinem eigenen Person-Selbst weniger gewußt als jeder andere Mensch<sup>16</sup>.

Für unsere Frage ergibt sich daraus: Jesus mußte schon längst vor der Zeit, da sonst ein Kind „ich“ sagen kann, nämlich schon bei den ersten Regungen seines (geistigen) Bewußtsein im Leibe, einen direkten Zugang zu einem sein ganzes Erkenntnisleben klar und mit aller Bestimmtheit prägenden „Schauen“ seiner göttlichen Person haben. Der Hebräerbrief ergänzt das dahin, daß dieses gnadenhaft geweckte Wissen und Bewußtsein in der Seele Jesu auch schon „bei seinem Eintritt in die Welt“ wenigstens im großen und ganzen den Auftrag mitumfaßte, den zu erfüllen er gesandt war<sup>17</sup>.

### 3. Noch einmal Bedenken und deren Lösung

Doch nun erheben sich Bedenken und Denkschwierigkeiten dieser Art: Wie ver einbart sich eine schon im frühesten Kindheitsstadium in der Seele Jesu vorhandene Gottschau mit dem sich doch erst allmählich entfaltenden Seelenleben des Kindes? War Jesus demnach nie eigentlich Kind? Und wenn er schon aus der Gottanschauung „alles wußte“, wie war dann bei ihm noch das besagte echt-empirische Erkennen möglich? Wurden dann nicht sogar schon seine Fragen, sein Erstaunen, ja auch Freude und Trauer doketisch, unechter Schein? Und noch mehr: wurde damit nicht das Bewußtsein Jesu selbst so sehr dem Geschehen um ihn und an ihm, auch seinem eigenen Wirken und Erleiden auf Erden entfremdet, daß er daran gar nicht mehr mit einem menschlichen Existenzerleben, mit Freude und Leid oder einer „Betrüb nis bis zum Tode“ (Mk 14, 34) teilnehmen konnte? Und war darum alles in allem das geistige Leben Jesu nicht eher das eines Engels, der sogleich im Vollbesitz rein geistiger Kräfte geschaffen wurde, als das eines in allmäßlicher Lebensentfaltung begriffenen irdischen Menschen?

Diese Fragen müssen von einer eng an der Heiligen Schrift orientierten Dogmatik ernster genommen werden als von jenen Scholastikern, denen die geistig-geistliche Vollkommenheit (*spiritualis perfectio*) des Verstandes- und Willenslebens Jesu von Anfang an schon über *jedes* Wachsen und Zunehmen hinaus zu sein schien<sup>18</sup>. Darum ist nun bei dem Pilger Jesus auch nach der Art und Möglichkeit der Vereinbarkeit und Verbundenheit von gnadenhafter Gottschau und empirischem Wissensgewinn innerhalb ein und desselben Bewußtseins zu fragen. Eine solche Vereinbarkeit wird wohl nur dann verständlich, wenn man bei aller Vollkommenheit des unmittelbaren

<sup>16</sup> Auf die subtilere Frage, ob Jesus in seiner menschlichen Seele auch ein vordergründig-menschliches „ich“ erlebte, braucht hier nicht eingegangen zu werden.

<sup>17</sup> So unumgänglich die Annahme einer unmittelbaren Gottanschauung schon im irdischen Leben Jesu ist, so störend und unannehmbar scheint dem Vf. die zusätzliche Lehre einer von Anfang an fertig ausgeprägten *scientia infusa*, die im 13. Jahrhundert aufkam. Vgl. *Gottanschauung usw.* 392—400.

<sup>18</sup> Vgl. z. B. Thomas v. Aq., S. theol. III q. 34, a. 2 c.

Gottschauens Jesu schon auf Erden dennoch eine gewisse extensive und intensive Entfaltbarkeit und Steigerung des Seelenlebens in den folgenden drei Dimensionen annimmt:

a) Schon der hl. Bonaventura hat scharfsinnig aufgezeigt, daß die „Erkenntnis im Wort“ auch in der Seele Jesu, zumal während seines Erdenlebens, kein hier und jetzt erschöpfendes gleichzeitiges und unbewegliches Erfassen aller, auch der kleinsten Vorgänge in der Welt zu besagen braucht, sondern nur das Schauen dessen, was jeweils der Vater ihm zeigte. Dabei konnten das sinnenhafte Sehen und Hören und Beobachten sowie auch das schlußfolgernde Denken Jesu unverkürzt ihre natürliche Funktion und Aufgabe behalten, nur fand kraft der Schau auch sein Denken eine höhere Vollendung<sup>19</sup>. Infolgedessen konnten und mußten das natürliche Erfahrungswissen sowie der aktuelle Inhalt seines Schauens im Bewußtsein Jesu in innerer Verbindung stehen. Denn wie wären sonst z. B. die Enthüllung des Geheimnisses der Heiligsten Dreifaltigkeit in menschlichen Worten und Analogien und die anschaulichen Gleichnisreden Jesu über das Himmelreich möglich gewesen? In der Einheit des Bewußtseins Jesu begegneten mithin Himmel und Erde auf eine einzigartige Weise. Aber sein menschliches Bewußtsein brauchte darum doch nur soviel lebendiges Schau- und Erfahrungswissen zu umfassen, als es sein Amt des Offenbarers und sein Heilswirken erforderten.

b) Die innige Liebe Jesu zum Vater und seine Hingabe an ihn lassen erkennen, daß die unmittelbare Nähe zu diesem für ihn auch schon höchste Seligkeit war. Dennoch dürfte es zu weit gehen, wenn man die Gottschau Christi auf Erden ohne Einschränkung mit der *visio beata* nach seiner Verherrlichung gleichsetzt. Die tiefe Umwandlung seiner auf die Erlösung hingerichteten Existenzweise durch Tod und Auferstehung hindurch wäre damit kaum genügend berücksichtigt. Darum scheint diese Unterscheidung angebracht: Die volle Seligkeit des Gottschauens überströmt Jesus erst in der Verklärung; im Zustand seiner Erniedrigung und des Leidens aber empfing er als der „Knecht Jahwes“ auch aus seinem Gottschauen nur jeweils soviel an himmlischem Glück und Trost, als dem Erlösungsratschluß Gottes entsprach und den Sühnecharakter seines Erdenlebens nicht beeinträchtigte.

c) Bei aller noch so hohen Erhebung und Begnadung der Seele ist dennoch festzuhalten, daß Jesus nicht weniger Kind war als andere Kinder. Denn die Gnade zerstört die Natur nicht, sondern vollendet sie, und auch das Kindheitsstadium gehört zur naturhaften Entfaltung des Menschenlebens. Das Kindsein Jesu war schon angenommen und durchdrungen von der liebevollen Weisheit des Sohnes Gottes selbst. Aber auch das Glorienlicht brauchte die natürlichen Formen seines kindlichen Seelenlebens nicht aufzuheben. Es bewirkte eben das Gottschauen dieses *Kindes*. Es konnte darum auch die kindlichen Züge seines Erkennens und Verhaltens in ihrer Weise vervollkommen und adeln, ohne sie zur Erstarrung zu bringen, wie auch die Zartheit seines Empfindens und die Zärtlichkeit gegenüber seiner Mutter keineswegs geringer gewesen zu sein brauchen als bei andern Kindern<sup>20</sup>.

<sup>19</sup> Vgl. *Die Gottanschauung* usw. 402—411.

<sup>20</sup> In diesem Zusammenhang meldet sich vor allem auch die Frage, inwiefern Jesus angesichts der Gottanschauung wirklich habe schlafen können (Mk 4, 38 par). Das erscheint bei der Einheit des Bewußtseins (trotz aller „Schichtpsychologie“) dann unmöglich, wenn man das „continenter perpetuoque“ der Enzyklika „Mystici corporis“ (s. oben II, 3) so übersetzt,

## IV.

*Das Verhalten des Jesuskindes in der Krippe*

Wie mag sich also das Kind Jesus in der Krippe — um nun zu unserer Anfangsfrage zurückzukehren — zu den Hirten oder den Magiern, die es verehrten, verhalten haben? Was lassen uns die Schrift und unser theologisches Christusverständnis darüber vermuten?

1. Thomas von Aquin hat dieser Frage bereits einen eigenen Artikel seiner Theologischen Summe<sup>21</sup> gewidmet unter der Überschrift: „Mußte Christus seine Geburt an sich selbst (per se ipsum) kundtun?“ Seine Antwort darauf zeugt von einer auch heute noch vorbildlichen Nüchternheit gläubigen Denkens. Mit Entschiedenheit wendet er sich gegen apokryphe Wundergeschichten über die Kindheit Jesu und hält diesen, wie schon Chrysostomus, das Schriftwort (Joh 2, 11) entgegen, daß Jesus zu Kana sein erstes Wunder wirkte. Er selbst läßt sich von einem Satz Papst Leos d. Gr. leiten, nach dem die Weisen an dem Knaben Jesus „nichts von dem allgemeinen Verhalten der Kinder Abweichendes“ sahen, und begründet das heilgeschichtlich so: Christus kam als Erlöser in menschlicher Schwäche, und „seine Geburt mußte so kundgemacht werden, daß der Erweis seiner Gottheit den Glauben an (die Echtheit) seine(r) Menschennatur nicht in Frage stellte . . . Deshalb tat Christus seine Geburt (als die des Sohnes Gottes) nicht an sich selbst kund, sondern durch Geschöpfe“ (wie den Stern und die Engel)<sup>22</sup>.

2. Erinnern wir uns hier aber auch an die Worte Pius' XII.<sup>23</sup>, nach denen das Kind Jesus sogar schon vor der Geburt alle künftigen „Glieder seines mystischen Leibes beständig und immerzu gegenwärtig hatte und mit seiner heilbringenden Liebe umfing“. In diese Liebe waren auch die Hirten und Weisen eingeschlossen, die als erste zur Verehrung des neugeborenen Heilands und Königs kamen. Das Kind wußte mit dem gnadenhaft ihm geschenkten Wissen nicht nur, was deren Kommen und Verehrung bedeutete; es selbst rief und führte auch schon mit seiner Erlösergnade den Glauben dieser Männer an die Krippe und schenkte ihrem Heilsverlangen so „übergroße Freude“ (Mt 2, 10), daß sie „Gott lobten und priesen“ (Lk 2, 20).

Daß Jesus sich dennoch vor deren Augen ganz als Kind verhielt, entspricht seiner Selbstentäußerung. Er erniedrigte sich, der menschlichen Existenzweise entsprechend, die er angenommen hatte, freiwillig auch in die Schwäche und Unscheinbarkeit eines

daß Jesus alle Glieder seines mystischen Leibes „unablässig und jeden Augenblick“ gegenwärtig gewesen seien. Denn das ist kaum anders als von einer ununterbrochenen aktuellen Präsenz im wachen Bewußtsein zu verstehen. Ohne Schwierigkeit läßt sich jedoch ein wirkliches Schlafen mit einer nur habituellen Permanenz der Gottanschauung Jesu in Einklang bringen, die zudem im Hinblick auf die Erlösung in seinem irdischen Leben keineswegs immer im Vollzug zu sein brauchte. Ähnlich, wie auch bei jedem Menschen ein habituelles Bewußtsein seiner selbst von der Selbsterfahrung in bewußten Akten zu unterscheiden ist.

<sup>21</sup> III qu. 36, a 4.

<sup>22</sup> Denselben Weg schlägt neuerdings St. Grün, *Unsere Predigt in Krise und Erneuerung* (Anzeiger f. d. kath. Geistlichkeit 1960, S. 248 u. 252) ein: „Fragen wir die Exegese, die wir vor jeder Predigt als erste Autorität über den Schriftsinn des zu verkündenden Gotteswortes befragen sollen, ob sie die Epiphanieperikope als einen Epiphaniebericht anerkenne, so verneint sie das klipp und klar“. „Wie majestätisch ist der Herold, den er schickt: einen Weltenkörper, sein Symbol, das Licht, auf das die Epistel und Isaias 9, 1 hinweisen“. Grün stützt sich auf Elp. Pax „Epiphanie“ (München 1955).

<sup>23</sup> Vgl. oben II, 3.

Kindes und fügte sich mit zunehmendem Alter in kindlichem Gehorsam in das Familienleben von Nazareth ein. „Die Stunde“ seiner Selbstoffenbarung war „noch nicht gekommen“. Aber die Erfüllung des göttlichen Erlösungswillens hatte das Kind mit dem Namen „Gott erlöst“ schon von Anfang an auf sich genommen.

3. Welchen Sinn hat nun aber für den heutigen Christen die Verehrung des Kindes Jesus. Keine Frage: Jesus war schon in der Krippe im Hinblick auf sein göttliches Person-Ich im vollsten Sinne anzubeten. Ist es aber nicht eine falsche Gebetssprache, wenn wir heute angeleitet werden, Christus im Geheimnis seiner Geburt als „göttliches Kind“ oder gar als „neugeborener Heiland“ anzureden? Ist das nicht ein Anachronismus, der der Wahrheit widerspricht, daß Jesus nach Vollendung seines irdischen Daseins ein für allemal in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist?

Doch wir neigen heute vielleicht vorschnell dazu, dies als eine schiefe „Als-ob“-Haltung abzutun. Ist doch die Heilsbedeutung der Geburt und der „heiligen Kindheit“ Jesu überzeitlich. Darum verdienen es auch diese Geheimnisse für alle Zeit, daß der Christ sie sich vergegenwärtigt, je nach dem Maße des Verständnisses und der Innerlichkeit beschaulichen Betens, die ihm gegeben ist, auch sogar bis zu dem Grade, daß die historische Distanz im Bewußtsein schwindet, indem das ein für allemal Geschehene wie gleichzeitig erlebt wird<sup>24</sup>.

Jedenfalls lehrt die Kirche uns noch heute in der Weihnachtszeit, Christus mit besonderem Hinblick auf seine Geburt und Kindheit zu verehren und anzubeten. Mit vollem Recht! Denn einmal ist im jenseitigen, erhöhten Herrn die ganze irdische Geschichte Christi „aufgehoben“; zum anderen sind die Heilsgeheimnisse seiner Geburt und Kindheit, sowie seine „Gnade“, „Güte und Menschenfreundlichkeit“ (Tit 2, 11; 3, 4) immer noch wirksam, schon in der Seele des getauften Kindes, aber auch in den Herzen aller, die „Kinder“ Gottes heißen und es sind, der „Brüder“ und „Schwestern“ Jesu, die er in stillem Wachstum seines in ihnen verborgenen Lebens seinem Mannestum, dem „Vollmaß seines Alters“ (Eph 4, 13) entgegenreifen läßt.

Die *Meditation* der von der Heiligen Schrift berichteten Weihnachtseignisse kann an fruchtbare Tiefen und persönlicher Innigkeit gewinnen, wenn wir in ihnen nicht nur unpersönliche Vorgänge sehen, die das Kind Jesus lediglich passiv betrafen, sondern ein bereits von diesem Kind bewußt und frei bejahtes Erleben und Erleiden, die es schon bei seinem Eintritt in die Welt um der erlösungsbedürftigen Menschheit willen und auch im Hinblick auf uns auf sich nahm.

---

<sup>24</sup> Vgl. W. Bertrams, *Die Gleichzeitigkeit des betenden Christen mit den Geheimnissen des Lebens Jesu*: Geist u. Leben 24 (1951) 414ff.